

Randbemerkungen zur Musikalischen Volkskunde

Mitteilungen des Instituts für Musikalische Volkskunde an der Universität zu Köln, Gronewaldstraße 2, 50931 Köln, Tel. 0221/470-5267. Herausgeber Prof. Dr. Wilhelm Schepping, Schriftleitung Dr. Gisela Probst-Effah, Computersatz Christiane Burmeister. Sie erscheinen in zwangloser Folge etwa einmal jährlich und werden Interessenten auf Anforderung kostenlos zugesandt. Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.

ISSBN 0001-7965

68 - 1995

Otto Holzapfel

Religiöse Identität und das 'richtige' Gesangbuch

Im Advent 1995 wird das neue evangelische Gesangbuch in die Gemeinde eingeführt. Es ergänzt damit nicht nur in Deutschland das katholische „Gotteslob“ von 1975. Für mindestens eine Generation wird uns das „Evangelische Gesangbuch“ begleiten und ein Spiegelbild aktueller protestantischer Frömmigkeit sein. Bereits jetzt werden neue Lieder aus dem „Vorentwurf“ von 1988 eingeübt. Für Gesangbuchbearbeitungen muß man in Jahrzehnten denken; zudem hängen daran viele andere Dinge, die bedacht (und finanziert) werden müssen: z.B. Chorsätze und Orgelbücher. Und was passiert mit den alten Büchern, die schließlich auch eine Investition darstellen? Man kann sich zudem fragen, ob die Veränderungen tatsächlich so gewichtig sind, daß es solchen Aufwand lohnt. Hätte man mit dem Geld besser etwas anderes finanzieren sollen? Kann sich nur eine 'reiche' Kirche so etwas leisten, die jetzt aber zunehmend von Austritten und Steuerreform 'bedroht' ist? Viele Fragen, wenige Antworten; vor allem keine Lösungen, die zufriedenstellen. Nach Jahren der Vorarbeiten hat 'ein neues Gesangbuch' auch eine Eigendynamik entwickelt, die wie ein Bundestagsneubau in Bonn kaum zu bremsen ist. Auch davon soll hier nicht die Rede sein.

Die Einführung eines neuen Gesangbuchs hat frühere Generationen offenbar heftiger bewegt, als das bei uns heute der Fall ist. Die Selbstverständlichkeit, mit der 'das Neue' gutgeheißen und ab Advent 1995 wohl auch akzeptiert wird, ist ein Spiegelbild unserer Zeit und meines Erachtens nicht nur ein Zeichen für pragmatische Vernunft, sondern auch für Kirchenmüdigkeit (Institutionsmüdigkeit), die bei uns herrscht. Das war nicht immer so. 'Religiöse Identität', der Kampf um die 'richtige' Ideologie, um die gewohnte Konfession, die Auseinandersetzung um das 'richtige' Gesangbuch bestimmten auch das Alltagsleben mancher früheren Generationen. - „Religiöse Identität“ ist ein Forschungsprojekt des Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg i.Br. und Teil einer von der Alexander-von-Humboldt-Stiftung finanzierten Zusammenarbeit mit der amerikanischen University of Chicago. Hier wirken für drei Jahre quer über den Ozean hinweg Musikethnologie und Folkloristik zusammen, und neben dem 'deutsch-amerikanischen Gesangbuch' untersucht ein paralleles Projekt den sprachlichen und kulturellen Identitätswechsel im einstigen Auswanderermilieu der Pennsylvania-Deutschen und die 'weltlichen' Nachwirkungen an der amerikanischen Ostküste bis heute.

Vorläufig geht es bei den Gesangbüchern um eine Dokumentation der bei uns fast unbekanntes Überlieferung der Deutsch-Amerikaner im Mittleren Westen. Hier spielte das 'richtige' Gesangbuch im 19. Jahrhundert eine große Rolle in der Frage der ethnischen Identität als Deutsch-Amerikaner oder als (englischsprechender) Amerikaner. Es gab Übergänge und schrittweise Anpassungsversuche: z.B. sprach man im Alltag (natürlich) Englisch, behielt aber für Generationen 'Deutsch' als Gottesdienst- und Gesangbuchsprache bei. Die Wechselwirkung zwischen religiöser 'deutscher' Liedüberlieferung, anders orientierter 'anglo-amerikanischer' Alltagskultur und fiktivem oder gepflegtem ethnischen Selbstverständnis als 'Deutsch-Amerikaner' ist ein interessantes und wichtiges Forschungsfeld.

Die ganz anders verlaufende Religionsgeschichte Nordamerikas wird dabei für uns 'neu entdeckt'. Mindestens zwei große, charismatische Erweckungswellen haben die Kirchengeschichte der Neuen Welt geprägt, und sie fanden zum größten Teil außerhalb der Kirchengebäude und zum Teil fern von bestehenden Kirchenorganisationen statt. Salopp könnte man die 'Camp meetings' des 19. Jahrhunderts als 'portable cathedrals' bezeichnen; damit wurde auch der (europäische) Respekt vor kirchlichen Hierarchien gründlich abgebaut. Aber 'Religion' in vielen Varianten kann einem in den USA heute wie ein 'Ersatz' für historisch gewachsene Strukturen erscheinen, wie wir sie in

Europa gewöhnt sind. Hier schafft man sich möglicherweise kompensatorische, künstliche bzw. kurzlebige 'Tradition'. Religiöses Selbstverständnis und Identität bauen in wesentlichen Elementen auf 'Traditionen'.

Seit den 1960er Jahren gibt es in den USA zudem verstärkt ein 'roots revival' und ein neues Gefühl für 'ethnicity'. Man sucht nach und legitimiert sich mit (u.a. europäischen) Vorfahren, und es ist auch nicht mehr verpönt, deutsche Ahnen zu haben. Traditionell sind die Rollenfindung und die Suche nach eigener Identität im religiösen Bereich verbunden mit dem Bekenntnis zu einer bestimmten Kirche, die eventuell 'ethnische' Kolorit aufweist, darunter auch lutherische, 'deutsche' Konfessionen. Die Kirchenzugehörigkeit war im 19. Jahrhundert eine von mehreren 'Rollen', die man spielte und die das Alltags- und Feiertagsleben bestimmten (und zum Teil noch bestimmen). Ähnliches wäre für einige weltliche Vereine in den USA zu berichten. Bis zum Ersten Weltkrieg gab es im Mittleren Westen viele 'deutsche' Gesang-, Musik- und Turnvereine; einige leben in der Tradition der Namensgebung bis heute. In den Hochburgen der lutherischen amerikanischen Kirche gab es „Kirchendeutsche“, so wie es mit deutschen Vereinen auch um 1880 bis 1914 viele „Vereinsdeutsche“ gegeben hat. Aber der Sprachwechsel war nicht aufzuhalten und war (auch aus naheliegenden politischen Gründen) mit dem Ersten Weltkrieg weitgehend abgeschlossen.

Einzelne Ausnahmen lebten noch bis in die 1940er Jahre, in denen die letzten 'deutschen' Reste aus dem Gesangbuch verschwanden, weiter; z.B. wurde die Melodieangabe „Stille Nacht“ durch „Silent Night“ ersetzt (die heute z.T. wieder rückgängig gemacht worden ist). Daneben gab und gibt es relativ isoliert lebende religiöse Gruppen, in denen sich die tradierte Muttersprache dann auch weiter behaupten konnte. Die Amischen sind berühmt mit einem religiösen Liederbuch des 16. Jahrhunderts, dem „Ausbund“, das 1742 in Pennsylvania nachgedruckt wurde und das bis heute erscheint. Die Mennoniten hielten lange Zeit an der deutschen Sprache für das Kirchenlied im sonntäglichen Gebrauch fest; zuletzt erschienen auf deutsch „Die Gemeinschaftliche Liedersammlung...“ (Berlin, Ontario, 1836), „Der christliche Sänger...“ (Skippackville, Pennsylvania, 1855) und „Eine unparteiische Lieder-Sammlung“ (Lancaster, Pennsylvania, 1860). So spät wie 1935 ist auch außerhalb streng traditioneller Sekten der letzte Gottesdienst mit Liturgie in Hoch-deutsch gehalten worden (vereinzelt vielleicht auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg).

Die Sprachenfrage eines neu zu planenden Gesangbuchs, im 19. Jahrhundert 'noch' deutsch oder 'schon' englisch, wurde zu einem heiß diskutierten Tagesordnungspunkt mancher amerikanischer Synoden. Mit einem neu formulierten Gesangbuch demonstrierte die jeweilige Kirchenleitung besondere Zusammengehörigkeit, aber jede Gesangbuchreform stieß auch das in dieser Hinsicht zumeist grundsätzlich konservative Kirchenvolk vor den Kopf. Dafür gibt es eine Reihe von Beispielen auch aus der Alten Welt; die Auseinandersetzung um das 'richtige' Gesangbuch ist auch ein Kampf zwischen (in dieser Hinsicht) reformierender kirchlicher Obrigkeit und in Glaubensdingen stärker traditionell denkender Gemeinde und Basis.

Der Blick in die USA ist auch für die traditionelle Volksliedforschung wichtig, weil hier deutlich wird, daß die (fragwürdigen) Maßstäbe, die landläufig an deutsche Volksliedüberlieferung geknüpft wurden und werden - z.B. 'alt', 'ursprünglich' und 'echt' -, hier keine Rolle spielen. Wo solche 'europäischen' Werte in den USA gesucht wurden, ist die neue Tradition gemacht, erfunden und vor allem identitätsstiftend. Zum problematischen Verhältnis von Volkslied und Kirchenlied versuchen wir zudem, das 'Kirchenlied' als Volkslied zu verstehen. Religiöser Gesang, laienmäßig ausgeübt oder konfessionell vorgeschrieben, wird über die Reduzierung auf Singen und laienmusikalische Aktivität allgemein als 'populäre Liedüberlieferung', als 'Volkslied' im folkloristischen Sinne verstanden. Damit soll auch die unseres Erachtens falsche Grenzziehung zwischen Volkslied und Kirchenlied, die in der Hymnologie noch verbreitet ist und die auch den traditionellen Volksliedforscher Kirchenlieder weitgehend aus seinem Blickfeld ausklammern läßt, aufgebrochen werden.

Eine interessante Fragestellung ergibt sich aus zweisprachigen Ausgaben. Der amerikanische Musikethnologe Philip V. Bohlman (s. JbfVlfo 1993) hat wahrscheinlich gemacht, daß die „Pennsylvanische Sammlung von Kirchen-Musik“ von 1840, ein zweisprachig englisches und deutsches Kirchengesangbuch, geradezu als „Lehrbuch zur Deutsch-Amerikanisierung“ verstanden und gelesen werden konnte. „Das Gesangbuch diente der Akkulturation, war in sich ein Muster zur Akkulturation.“ Gott zu loben, eine neue Existenz aufzubauen und Amerikanisch zu lernen, waren drei Seiten des gleichen Willens.

Noch 1960 erschien in Philadelphia ein „Evangelisches Liederbuch für Gemeinde - Schule - Haus“, das 120 geistliche Lieder anbietet „für deutschsprachige Gemeindekreise, die sich in den letzten Jahren hier und da, ja selbst innerhalb englischer Muttergemeinden gebildet haben“. Ein deutschsprachiges Gesangbuch mag als Dokument für Religion, auch für 'ethnische Reli-gion', und für angenommene (bzw. künstliche) ethnische Zugehörigkeit zu sehen

sein. Diese neue, spezifisch 'amerikanische' Entwicklung wird zu leicht übersehen. Die bisherigen Untersuchungen beschäftigen sich natürlich vorwiegend mit den spektakulären Frühbelegen und mit den älteren Drucken besonders 'exotischer' Religionsgemeinschaften (Amische, Hutterer, Mennoniten); in unserer Untersuchung liegt der Schwerpunkt auf der Zeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Jahrhundertwende bzw. bis zum Ersten Weltkrieg.

In dieser Hinsicht stehen auch andere kirchliche Organisationen, die auf bestimmte Einwanderergruppen bezogen sind, vor ähnlichen Fragen, wie sie die Deutsch-Amerikaner im 19. Jahrhundert bewegt haben mögen. Eine vergleichbare, generationsbedingte Situation stellt sich nämlich in unseren 1990er Jahren für die ca. 100 christlichen Kirchen chinesischer Herkunft in den USA. Sie gehören u.a. den Baptisten und einer eigenen Missions-Congregation an und verwenden jetzt in der 'zweiten' Generation der Einwanderer zunehmend englische Texte (aus der Congregationalist Church). Aber auch das bisherige Repertoire wird zweisprachig präsentiert, und zwar sind es ebenfalls englische Kirchenlieder, die in das Chinesische (bzw. in chinesische Dialekte) übersetzt wurden (mit Belassung der englischen Melodien). Interessanterweise halten die auf die 'chinesische' Tradition stolzen Gemeindemitglieder diese Lieder selbst für durchaus ursprünglich 'chinesisch', und sie sind sich der Tatsache der Übersetzung in der Regel nicht bewußt. Für die Konstituierung von Ethnizität und Identität spielen Vorurteile und traditionelle Denkmuster eine Rolle und werden als gültig akzeptiert, auch wo der objektive Befund dem widerspricht.

Uns interessieren in diesem Zusammenhang auch europäische Gegenbewegungen, z.B. der erbitterte Gesangbuchstreit in den katholischen Kirchen im Eichsfeld zwischen 1811 und 1866. Während Behörden, Pfarrer und Lehrer neue offizielle Lieder einführen wollten, kam es im Gottesdienst als Protestäußerung der Gemeinde zum 'Kontra-Singen' aus den alten Gesangbüchern. Wiederholt gab es Tumulte und Schlägereien, bei denen die Polizei eingreifen mußte. Interessant ist auch, daß durch die Einführung 'Deutscher Singmessen' im katholischen Gottesdienst, d.h. durch die Abschaffung des gregorianischen Chorals (Paderborn 1785, Konstanz 1809, Rottenburg 1824 usw.), verschiedentlich im 19. Jahrhundert das Lateinische plötzlich die apokryphe Sprache des Volksgesangs wurde - über 150 Jahre vor dem Zweiten Vaticanum.

Im evangelischen Bereich kämpfte man mit verschiedenen Gesangbuchreformen, bei denen es, ähnlich wie bei den Katholiken, um 'Einpflanzen' und 'Ausmerzen' ging, also um gewaltsame Formen der 'Purifizierung', wie sie Wilhelm Schepping untersucht hat (JbVlfo 1974 u. 75). Die 'Originalfassung' spielte eine Rolle, und man machte sich Sorgen um die 'Einheit im Kirchenlied'. Über den Rhythmus wurde diskutiert, und man kann die Purifizierungspraxis an bestimmten musikalischen Elementen studieren. Damit wurde ein Singstil geschaffen, der erst den folgenden Generationen selbstverständlich schien. Man erkennt, daß Verbote und Einflußnahmen in der populären Liedüberlieferung differenziert zu bewerten sind.

Wir haben weitere Beispiele dafür, daß eine ländliche, wirtschaftlich verarmte und konservative Bevölkerung (was sich jeweils zum Teil gegenseitig bedingt) für Neuerungen wenig aufgeschlossen ist. Das sogenannte 'Reliktgebiet', über das sich die ältere Volkskunde des öfteren 'freute', war durchaus nicht allein aus 'edlem Glauben' an die Tradition und Ehrfurcht vor dem 'Althergebrachten' konservativ eingestellt, sondern es waren oftmals die ärmlich gewordenen Lebensbedingungen, die den Trend zum Festhalten am Überlieferten begünstigten. Zu den Gegenständen, von denen man sich auch besonders in einer solchen Lage ungern verabschiedete, gehörte das 'althergebrachte' Gesangbuch, das heißt jeweils die letzte Ausgabe, mit der man aufgewachsen war. 1853 wurde beschlossen, ein neues evangelisches Gesangbuch für die Pfalz herauszugeben. Als es soweit war, fing 1858 ein heftiger 'Gesangbuchstreit' an, bei dem sich Teile der Pfälzer Bevölkerung protestierend um jene konservativen Pfarrer gruppierten, die das 'neue Buch' ablehnten. Das 'alte Buch' wurde in manchen Gemeinden wieder feierlich eingeführt, das 'neue' verschwand in der Schublade, und erst 1905 gab es wiederum ein neues Gesangbuch. Die Pfalz ist zugleich eines der verarmten Gebiete, in denen die Auswanderungswelle in die USA um die Mitte des 19. Jahrhunderts besonders hoch war.

(Prof. Dr. Otto Holzapfel ist komm. Leiter des Deutschen Volksliedarchivs in Freiburg und lehrt im Fach Volkskunde an der Universität Freiburg.)